



J bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

Jüdisches Leben Kraichgau e.V. Mitgliederzeitung

Ausgabe 2-2010

**Schalom,
liebe Leserinnen und Leser!**

in dieser Ausgabe informieren wir über das
besondere jüdische Kulturerbe in Eichtersheim.
Herzliche Einladung zur Exkursion am 11. Juni!



Viviane Jenner-Hoffmann

Viviane Jenner-Hoffmann
Mitglied im Vorstand Jüdisches Leben Kraichgau e.V.

INHALT

1. Jüdisches Leben in Eichtersheim
2. Exkursion nach Neidenstein
3. Schabbath - Gottes Geschenk der Liebe
4. Buchempfehlung
5. Wer ist Jude?
6. Beer Sheva - die „Hauptstadt des Negev“

Titelbild:
Der Jüdische Friedhof in Eichtersheim
Fotografie von Dr. Otto Braasch, Landshut
© Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

Jüdisches Leben in Eichtersheim

Von Stud. Dir. Leonhard Dörfer, *Angelbachtal-Eichtersheim*

Eichtersheim, ein Ortsteil der mit Michelfeld 1972 fusionierten neuen Gemeinde Angelbachtal, ist eines der älteren Orte im Kraichgau und wurde 838 erstmals im Lorscher Codex als Utritesheim urkundlich erwähnt. Der Ort ist aber durch den 1898 gemachten Fund eines merowingischen Gräberfeldes am westlichen Ortsrand sicher wesentlich älter.

Bis ins 16. Jahrhundert liegt die Geschichte Eichtersheims im Dunkeln. Die folgende Zeit ist in etwa bekannt, aber unerforscht.

Seit 1710 entwickelte sich hier jüdisches Leben. In der Steuerliste dieses Jahres werden vier Juden als Hausbesitzer genannt, vermutlich lebten auch noch nichtbesitzende Juden im Ort.

1770 lebten bereits mindestens 12 jüdische Familien in Eichtersheim. Die meisten der damals genannten Namen lauteten Michel, Lang, Maier, Eichtersheimer, Seligmann, Wertheimer, Jöhlinger, Karlebach, Philipp, Edesheimer, Marx und Metzger. Die Familien waren auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts hier wohnhaft.

Die ab 1811 ständig steigende Zahl der Juden in Eichtersheim lässt ein florierendes jüdisches Leben vermuten, jedoch ist mit 160 jüdischen Einwohnern im Jahre 1848 (16 %) schon der Höhepunkt erreicht. Von da an sinkt die Zahl bedingt durch die Auswanderung in die USA und die Abwanderung in die nahen Städte stetig. Die Aussichten auf ein besseres Leben und größere Verdienstmöglichkeiten waren verlockend.

1933 lebten nur noch 22 Juden in Eichtersheim.

Im Lexikon des Großherzogtums Baden von J.B. Kolb aus dem Jahre 1814 heißt es: „Eichtersheim hat 630 Seelen, worunter 23 jüdische Familien enthalten sind. Die Juden haben ihre eigene Synagoge.“ Man darf vermuten, dass die 12 jüdischen Familien des Jahres 1770 schon einen Betsaal hatten, der auch als Schule benutzt wurde. Auch gab es ab 1811 nachweislich immer einen jüdischen Lehrer am Ort.

Im Frühjahr 1830 planten die israelitischen Gemeindeältesten den Bau einer neuen Synagoge, da inzwischen die Zahl der Gemeindeglieder ständig gewachsen und die alte Synagoge zu klein geworden war. Ferner wären anfallende Reparaturen zu kostspielig geworden. Die Genehmigung wurde am 12. Juni 1830 vom Bezirksamt Wiesloch erteilt. Über die Planung und Ausführung des Synagogenbaus sind leider keine Angaben mehr vorhanden.

Die Synagoge in der Hauptstraße 37 ist eines der wenigen Gebäude, die bis heute erhalten geblieben sind. Bei der Auflösung der jüdischen Gemeinde im April 1938 wurde die Synagoge an Privatpersonen verkauft und hat so den 9. November 1938 ungeschädigt überlebt.

Ursprünglich waren die Kinder der Juden von einem Privatlehrer unterrichtet worden. Dann schickten bis zum Jahre 1838 die israelitischen Eltern ihre Kinder in eine der beiden Konfessionsschulen, ja sie wurden sogar durch Beschluss der Regierung des Unterrheinkreises unter Androhung von Zwangsmaßnahmen wegen des Unterrichts in den „weltlichen Lehrgegenständen“ dazu verpflichtet.

Obwohl die Eltern im Allgemeinen mit dem Unterricht in den Konfessionsschulen zufrieden waren, beschloss der Synagogenrat 1837 den Bau einer eigenen israelitischen Schule.



Die Synagoge in Eichtersheim

1838 war das zweistöckige Gebäude mit einem Lehrraum für 40 Schüler, einem Versammlungsraum für den Synagogenrat, einer Lehrerwohnung und einer Mikwe/Frauenbad im Untergeschoss in der Hauptstraße 50 vollendet.

Der damalige Lehrer Samuel Bär richtete in den folgenden Jahren einige Beschwerdebriefe an den Synagogenrat, teils wegen Bauschäden und wegen der zu kleinen Lehrerwohnung (er hatte vier Kinder). Außerdem fühlte sich seine Frau gestört, weil der Zugang zur Mikwe durch die Küche führte.

Lange hat diese Schule nicht bestanden. Am 16. Oktober 1868 wurde die israelitische Volksschule durch Erlass des Großherzoglichen Oberschulamts Karlsruhe

wegen sinkender Schülerzahlen und steigender Unkosten aufgehoben.

Das ehemalige Schulgebäude ist heute Wohnhaus, von dem Frauenbad ist nichts mehr erhalten geblieben.

In der Folgezeit mussten die Kinder der Juden wieder eine der noch bestehenden Konfessionsschulen besuchen, bis diese 1877 aufgelöst wurden und an deren Stelle die Vereinigte Volksschule gegründet wurde. Den Unterricht erteilte von da an ein evangelischer Hauptlehrer und ein katholischer Unterlehrer, für den Religionsunterricht der jüdischen Schüler wurde ein israelitischer Religionslehrer bestellt.

Wie in anderen Landgemeinden dominierten die Juden den Handel mit Vieh und Getreide und anderen Agrarprodukten. Bis 1938 existierten drei Textilwarengeschäfte, zwei gut gehende Metzgereien, das ehemalige jüdische Schlachthaus (es wird heute als Holzschuppen genutzt), zwei Zigarrenfabriken mit bis zu 90 Beschäftigten und zeitweise eine jüdische Gastwirtschaft. Nach den Steuerlisten gab es eine Reihe wohlhabender Juden im Ort, aber auch einige ‚Minderbemittelte‘, für die der Synagogenrat ein Armenhaus neben der Synagoge unterhielt.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu zwei heftigen Streitfällen zwischen der Gemeindeverwaltung und der jüdischen Gemeinde, bei denen es einerseits um die Holzvergabe, andererseits um die Kostenbeteiligung am Straßenbau ging. Im letzteren Fall musste sogar das Bezirksamt schlichten: es entschied zugunsten der Gemeindeverwaltung. Von häufigen Konflikten zwischen Bauern und Viehhändlern einmal abgesehen, verlief das Nebeneinander im Allgemeinen friedlich und harmonisch. Im Nationalsozialismus wurde den Juden das Leben unerträglich gemacht. Ein Geschäftsmann nahm sich in seiner Verzweiflung das Leben, die meisten wanderten nach Übersee aus. Eine polnische Jüdin wurde mit ihren drei Kindern nach Polen abgeschoben, drei jüdische Bürger verließen Eichtersheim nach dem 9. November. Zwei davon kamen in Gurs ums Leben. Nur der Rechtsanwalt Josef Wertheimer, der mit einer Christin verheiratet war, blieb bis zu seinem Tod 1942 hier.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte zwar die polnische Jüdin mit zwei ihrer Kinder nach Eichtersheim zurück, ihr Mann und ihr ältester Sohn jedoch waren in Konzentrationslagern in Polen ermordet worden. Nach dem Tod ihrer Mutter 1949 verließen ihr Sohn und später auch die Tochter Eichtersheim, um sich in der Neuen Welt eine neue Existenz aufzubauen.

Kontakte zu Überlebenden oder deren Nachkommen, wie sie noch in den 50er und 80er Jahren durch Besuche bei Freunden und Nachbarn oder Schulkameraden stattfanden, gibt es schon lange nicht mehr. Entweder sind in der Zwischenzeit alle ehemaligen jüdischen Bürger von Eichtersheim verstorben oder es besteht heute bei deren Nachkommen kein Bedürfnis nach solchen Kontakten.

Das bedeutendste Zeugnis jüdischer Kultur und jüdischen Lebens ist zweifellos der nordwestlich von Eichtersheim gelegene jüdische Friedhof.

Von 1692 bis 1845 hatten die Juden von Eichtersheim ihre Toten auf dem israelitischen Verbandsfriedhof im Mühlbergwald von Waibstadt beigesetzt.

Um sich den weiten und beschwerlichen Weg und die Kosten zu ersparen, erwarb der Synagogenrat am 19. August 1844 laut Kaufvertrag ein nach talmudischer Vorschrift ca. 500 Meter außerhalb des Ortes in

nordwestlicher Richtung gelegenes, 10,5 Ar großes Grundstück zur Anlage eines eigenen Friedhofs. In einigen Veröffentlichungen wird irrtümlicherweise das Datum 1781 genannt.

Die von einer Bruchsteinmauer umschlossene Fläche beherbergt 143 Gräber mit unterschiedlich großen Grabsteinen. Die Inschriften zeigen, dass auch eine Reihe von Juden aus Tairnbach und Eschelbach hier ruhen. Die letzte Beisetzung fand im Jahre 1949 statt.

Während des Dritten Reiches sind vielerorts jüdische Friedhöfe geschändet und zerstört worden. Der Friedhof in Eichtersheim blieb von solchen Untaten verschont.

Im September 1998 aber wurde eines Tages zum Entsetzen der Bevölkerung festgestellt, dass 41 Grabsteine umgeworfen und aus ihrer Verankerung gerissen waren.

Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen verliefen erfolglos. Zur Behebung der Schäden mussten 50 000,- DM aufgewendet werden.

Heute sind noch fünf ehemalige jüdische Häuser im Ortsetter erhalten. Die anderen mussten im Laufe der Jahre Neubauten oder einer Straßenerweiterung weichen.

Weitere Informationen sind über Herrn Stud. Dir. Leonhard Dörfer, Telefon 07265 7440, oder über die Gemeindeverwaltung Angelbachtal, Herrn Diethelm Brecht, Telefon 07265 912014, erhältlich.

Die im Text aufgeführte ehemalige Synagoge Eichtersheim (Hauptstraße 37 + 39) steht zum Verkauf. Das komplette Exposé ist auf unserer Homepage www.jlk-ev.de unter „Downloads“ abrufbar. Nähere Informationen erhalten Sie über Herrn Diethelm Brecht von der Gemeindeverwaltung Angelbachtal (Telefon siehe oben).

Stammtisch- Exkursion nach Neidenstein

Von Sabina Fleck, Johanna Heitz, Barbara Schneider, Carmen Wallner, Schülerinnen der Selma-Rosenfeld-Realschule Eppingen

Im Rahmen unserer Prüfungsvorbereitungen nahmen wir am 12. März 2010 an der Exkursion des Vereins Jüdisches Leben Kraichgau e.V. nach Neidenstein teil. Wir beschäftigen uns seit einigen Wochen mit der Lebensgeschichte von Fred Raymes und Menachem Mayer und wollen diese im Juli vorstellen.

Die Mutter der beiden, Mathilde geb. Wertheimer, kam am 8. Juni 1898 in Neidenstein zur Welt und hat dort im November 1927 ihren Mann Karl Mayer geheiratet. In ihrem Buch „Aus Hoffenheim deportiert - Menachem und Fred“ berichten Fred und Menachem, wie sie an Samstagnachmittagen durch den Wald von Hoffenheim nach Neidenstein wanderten, um ihre Großmutter und andere Verwandte zu besuchen. Somit hatte diese Exkursion eine besondere Bedeutung für uns.

Bürgermeister Peter Reichert und der 1. Vorsitzende des Heimatvereins Neidenstein e.V., Thomas Uhl, begrüßten die über 45 Gäste, die aus vielen Orten des Kraichgaus und angrenzenden Städten angereist waren. Erste Station der Stadtführung war die ehemalige Synagoge aus dem Jahr 1831. Willy Beck erzählte sehr

detailliert über Geschichte und Schicksal dieses Gebäudes, welches 1931 nochmals renoviert wurde, bevor man es am Morgen des 10. November 1938 stark schädigte und schändete. Später wurde das Gebäude in einen Stall umfunktioniert, aber an den Seiten kann man immer noch die zugemauerten Fenster der Synagoge erkennen.

Anschließend führte uns Werner Diefenbacher durch das „jüdische Neidenstein“. Im 19. Jahrhundert waren über 30% der Neidensteiner Einwohner Juden. Die Spuren sind heute noch sichtbar. So gibt es im Ort einen „Judenbuckel“ mit vielen ehemaligen jüdischen Häusern. An einigen dieser Häuser sind noch hebräische Inschriften und Symbole zu sehen.



Hilde Wick führte uns abschließend durch das liebevoll eingerichtete Museum am Fuß der Neidensteiner Burg. Dort sind noch jüdische Gegenstände, wie z.B. Gebetsriemen, Gebetsbücher und ein kleiner Thoraschrank zu sehen. Es ist erstaunlich, mit welchem Engagement sich die Gemeinde und der Heimatverein Neidenstein e.V. für die Bewahrung des jüdischen Kulturerbes einsetzen.

Vor dem Rathaus wurde ein Gedenkstein von Schülern der Realschule Waibstadt aufgestellt. Er soll an die nach Gurs deportierten jüdischen Einwohner der Gemeinde erinnern.

An dieser Stelle möchten wir uns für die interessante Führung durch den Heimatverein Neidenstein und für die Unterstützung bei unseren Recherchen beim Verein Jüdisches Leben Kraichgau bedanken.

Über 45 Gäste lauschten den Worten von Werner Diefenbacher

Schabbath - Gottes Geschenk der Liebe

Von Dr. Michael Rosenkranz

Nachdem er 17 Monate ohne Unterbrechung für seine Firma gearbeitet hatte, ohne einen freien Tag und mit Schlafpausen bis höchstens zweieinhalb Stunden pro Tag, verstarb der junge Angestellte Ichiro Oshima 1991 in Tokio an „Tod durch Überarbeitung“. In der japanischen Sprache gibt es hierfür ein eigenes Wort: Karoshi.

Tod durch Überarbeitung wurde früher überall als schicksalsmäßig hingenommen und wird auch heute noch in einigen menschlichen Gesellschaften als zwangsläufiges Risiko des Broterwerbs gesehen, dem der Mensch „im Schweiß seines Angesichts“ (vgl. Gen. 3, 19) nachgehen soll. In der Geschichte der Menschheit haben Gwaltherrscher immer wieder die Methode „Vernichtung durch Arbeit“ gezielt eingesetzt, um verhasste Menschen durch pausenlosen Arbeitseinsatz nicht nur auszubeuten, sondern zugleich zu ermorden.

Im II. Buch Moses wird geschildert, dass auch Pharao die Kinder Israels durch ununterbrochenen Arbeitseinsatz vernichten wollte (Ex. 5, 2-21), und er wusste sehr wohl, dass es genügt, einen Menschen umzubringen, indem man ihn daran zu hindern, Atem zu schöpfen, zu sich zu kommen, über die eigene Situation nachzudenken, gar sie zu ändern. Genau diese Möglichkeit aber, die der Ewige am Ende der Welterschöpfung selbst für sich beanspruchte, will Er jedoch auch jeder Kreatur gewährleisten, aufatmen zu können und so das Leben zu behalten: „Sechs Tage darfst du arbeiten und alle deine Werke verrichten. Aber der siebente Tag ist ein Schabbath dem Ewigen, deinem Gott; da sollst du keinerlei Werk verrichten, weder du noch dein Sohn oder deine Tochter, noch dein Knecht oder deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremde, der in deinen Toren ist.“ (Ex. 20, 9-10)

Welche Arbeiten sind gemeint? Grundlage zur Beantwortung dieser, in jeder Zeit neu zu stellenden Frage sind die Tätigkeiten, die für den Bau des Bundeszeltens, seiner Einrichtung und seiner Gerätschaften erforderlich waren (Ex. 25, 8 – 27, 21). Gemäß der Aufzählung in der Mischnah (mShabb 7, 2) handelt es sich hierbei um 39 Tätigkeiten, die als Grundtypen jeder möglichen Arbeit erkannt wurden, von denen also alle Arbeiten, die sich im Lauf der Zeit herausgebildet haben, abzuleiten sind. Das Arbeitsverbot am siebenten Tag steht über allen Ansprüchen des Erwerbslebens, über allen situationsbedingten und Sachzwängen. Nur die Verpflichtung, Leben zu erhalten und zu schützen steht noch über ihm.

Die Einrichtung des Schabbath, des wöchentlichen Ruhetages, ist ein Geschenk, das der Ewige über das Volk Israel der Menschheit gab und das noch vor dem Gebot der Nächstenliebe (Lev. 19, 18) eine ungeheure soziale Revolution bedingte: nicht nur das Recht, sondern sogar die Verpflichtung, zu sich zu kommen und sich zu erneuern.

An sechs Tagen der Woche sind wir wie Lasttiere den Zwängen des Alltags ausgesetzt und unterworfen, sind nicht unser eigener Herr. Die Institution des Schabbath, deren Nichteinhaltung den Tod bedeutet, befreit uns aus diesen Zwängen und gestattet uns, jegliche Verpflichtung zur Arbeit, jegliches Ansinnen dazu, von uns zu weisen. Wir sind frei und erhalten unsere menschliche Würde zurück, können uns auf das besinnen, was unsere eigentliche Bestimmung ist, zu unserem Ursprung zurückfinden und daraus neue Kraft schöpfen, uns zu erneuern und zu einem neuen Dasein gelangen.



Spielende Kinder am Schabbath in Jerusalems Altstadt

Am Freitagabend, wenn die ersten drei Sterne am Himmel sichtbar sind, oder wenn man einen weißen von einem schwarzen Faden in der Abenddämmerung nicht mehr unterscheiden kann, beginnt der Schabbath.

Die Frau entzündet das Schabbath-Licht und segnet es. Diese heilige Handlung markiert den Beginn des Ruhetages.

Der Mensch, nach dem Abstreifen seines Lasttier-Zustandes, ist wieder Mensch geworden. Er fühlt sich erhaben und frei wie ein König und heißt den Schabbath willkommen wie eine Königin, wie eine Braut, nach der er sich lange sehnte. Dies kommt in dem Lied „Lekha dodi“ („Lauf mein Freund, der Braut entgegen“; verfasst um 1540 von Schalomoh ben Moscheh ha-Lewi al-Kabbetz) zum Ausdruck, das zu Beginn des Schabbaths gesungen wird, bei dessen

letzter Strophe „Komm Braut“ man aufsteht und sich verneigend der Eingangstüre zuwendet.

Im Abendgebet wird daran erinnert, dass der Ewige in sechs Tagen die Welt erschuf und am siebten Tag ruhte und diesen Tag heiligte, nachdem Er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte, es fortzugestalten (vgl. Gen. 2, 1-3). An dieses Geschehen erinnere der Schabbath als ein Zeichen für alle Zeiten zwischen dem Ewigen und den Kindern Israels, ein ewiger Bund, den einzuhalten Israel verpflichtet ist (Ex. 31, 16-17). Im Kreis der Familie erbitten die Eltern für ihre Kinder den Segen Gottes. In einer Hymne aus den Sprüchen Salomos (Prov. 31, 10-31) gedenkt der Ehemann der Tüchtigkeit seiner Frau und all des Guten, das sie für ihn tut, seine Partnerin, die der Ewige ihm gegeben hat.

Nach dem Segen über Wein, den Kelch des Heils, werden die Worte der Heiligung, das ist der Qiddusch, gesprochen. Im Text

kommt zum Ausdruck, dass der Ewige das Volk Israel durch Seine Gebote heiligte und nach ihm Verlangen hatte, dass Er den Schabbath, Sein Heiligtum, ihm gab, in Liebe und mit festem Willen, zum Andenken an die Ereignisse des Urbeginns. Nachdem der Ewige die Kinder Israels in der Pessach-Nacht, der Nacht des Auszugs aus Ägypten, dem Sklavenhaus, zum Leben errettet hatte, war der Schabbath das erste Geschenk, das Er ihnen gab, der erste und heiligste der Festtage. Es war ein Geschenk der Liebe, um dem Menschen dieses Leben nicht nur zu erhalten, sondern ihm seine Fortentwicklung zu ermöglichen.

Man wäscht sich nun die Hände und spricht hernach den Segen über den Schabbath-Brot. Es sind zwei Brote zum Gedenken an die doppelte Menge Himmelsbrot (Man), die die Kinder Israels während der Wüstenwanderung am Rüsttag des

Schabbaths aufsammeln (Ex. 16, 29). Man isst das Brot zusammen mit Salz, wie die Thorah anweist: „Alle deine Speiseopfer sollst du mit Salz bestreuen; das Salz, das Bündnis mit deinem Gott, darfst du ... nicht fehlen lassen“ (Lev. 2,13).

Nach dem gemeinsamen Essen und dem anschließenden Tischgebet singt man Schabbath-Lieder. Man gibt sich der Muße hin in Freude. Trauer wird vermieden. Dies kennzeichnet den Schabbath. Jegliche Arbeit, das Anzünden von Feuer, jegliche Tätigkeit, die eine Zustandsveränderung herbeiführt, soll unterlassen werden. So wie das Samenkorn, die Frucht der alten Pflanze, erst einmal in der Erde ruhen muss, scheinbar ohne Veränderung, bevor eine neue Pflanze daraus erwachsen kann, so ruhe auch der Mensch nach der vergangenen Woche, bevor die neue Woche beginnen kann.

Und wenn der Schabbath am Samstagabend dann zu Ende gegangen ist, wird nun ein erneutes Feuer, ein Licht entzündet. Man spricht den Segen über den Wein, den Segen über die Gewürze, deren Duft den

Menschen wie eine Erinnerung an den Schabbath in die neue Woche begleiten soll. Man spricht den Segen über das wärmende Licht, das der Ewige als erstes schuf und ohne das wir nicht leben könnten, und man lässt hierbei die Strahlen des neuen Lichts sich auf unseren Fingernägeln spiegeln, wodurch sie uns sichtbar werden. Schließlich preist man den Ewigen für die Unterscheidung zwischen Heiligem und Alltäglichem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem siebten Tag und den übrigen Tagen des Schöpfungswerkes, weshalb diese Abschlusszeremonie „Havdalah“ – „Unterscheidung“ heißt. Man wünscht sich eine gute neue Woche und lässt die Zeremonie ausklingen mit einem Lied über den Propheten Eliyahu (Elias), dem Verboden des Messias (vgl. Mal. 3, 24). Denn es heißt, an dem Tag, an dem alle Menschen den Schabbath heiligen werden, wird der Messias kommen. Mit der Sehnsucht nach diesem Schabbath geht man in die neue Woche.

Quellenangaben zu:

„Karoshi“:
Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Bochum-Wattenscheid, Nr. 77, Sa., 30.03.1996
„...Pharao...“:
Zu Ex. 5, 9; Akiba Glasner, „Königin Sabbat und die Erlösung Israels“, S. 29-30, Verlag Morascha, Zürich, 1987
Schabbath-Gebot:
Ex. 20, 8-11; 23, 12; 31, 12-17; 34, 21; 35, 1-3; Lev. 23, 3; Dtn. 5, 12-15
mShabb 7, 2:
Mischnah, Ordnung Mo'ed, Traktat Shabbath, Kap. 7, Abs. 2
„es fortzugestalten“:
Gen. 2, 1-3; Übersetzung aus:
Jakob J. Petuchowski,
„Gottesdienst des Herzens“, S. 37,
Verlag Herder, Freiburg i.Br., 1981
„Qiddusch“:
Sidur Sefat Emet, S. 100, Victor Goldschmidt Verlag, Basel, 1972
„der erste der Festtage“:
Gen. 2, 1-3; Ex. 16, 23; 16, 29-30
„Man“:
Ex. 16, 13-31; Num. 11, 7-9
„Bund des Salzes“:
Lev. 2, 13; Num. 18, 19
„Gewürze“:
Michael Friedländer, „Die jüdische Religion“, S. 270 (siehe dort auch Ausführung zu Neschamah yetherah),
Victor Goldschmidt Verlag, Basel, 1971
„Eliyahu-Lied“:
Sidur Sefat Emet, S. 197

Abkürzungsverzeichnis:

Gen. = Genesis = I.B.M. = Buch Bereschith der Thorah
Ex. = Exodus = II.B.M. = Buch Schemoth der Thorah
Lev. = Leviticus = III.B.M. = Buch wa-Yiqra' der Thorah
Num. = Numeri = IV.B.M. = Buch Ba-Midbar der Thorah
Dtn. = Deuteronomium = V.B.M. = Buch Devarim der Thorah
Mal. = Maleachi = Buch des Propheten Maleachi im TheNaKh
Prov. = Proverbia = Sprichwörter = Buch Mischley im TheNaKh

Buchempfehlung

Leon de Winter: „Das Recht auf Rückkehr“

Israel im Jahr 2024

Der Staat ist auf wenige Quadratkilometer um Tel Aviv zusammengeschrumpft, von einer feindlichen Umgebung umzingelt, kurz vor dem Kollaps. Nur wenige Menschen sind zurück geblieben; wer eines der seltenen Visa bekommen konnte, hat das Land verlassen. Bram Mannheim und seine schöne Frau, eine indische Ärztin, leben mit ihrem kleinen Sohn in Tel Aviv.

Rückblende - Tel Aviv im Jahr 2004

Die Stadt vibriert voller Leben und Kultur. Bram, der junge erfolgreiche Wissenschaftler, fühlt sich wohl in Tel Aviv, verlässt jedoch wegen eines lukrativen Jobs mit seiner Familie das Land. Eines Tages verschwindet der vierjährige Benni spurlos. Bram quält sich mit Selbstvorwürfen. Seine heile Welt gerät aus den Fugen, seine Ehe zerbricht, er leidet unter Neurosen und kann nicht mehr arbeiten. Lange Zeit streunt er obdachlos durch die Gegend. Sein Vater, ebenfalls Wissenschaftler und Holocaust-Überlebender, holt ihn zurück nach Israel. Immer öfter entstehen kontroverse Dialoge zwischen ihnen, da sie unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie man die Probleme ihres Landes lösen könnte. Bram ist für eine friedvolle Verständigung mit den

Arabern, sein Vater dagegen hält diese Sicht für hirnverbrannt.

Düstere Visionen - 2024

Die Steigerung des Schreckens erfährt Bram, als er 16 Jahre später seinen Sohn Benni findet. Die Muslime, die ihn entführten, haben ihn gründlich zu einem fanatischen Selbstmordattentäter umerzogen, der seine eigenen Landsleute in die Luft sprengen soll. Zentralasien wird von islamischen Fanatikern regiert und Amerika hat sich resigniert aus der Weltpolitik verabschiedet - so die düsteren Visionen Leon de Winters 20 Jahre später.

Neben Leon de Winters zentralem Leitmotiv, nämlich der jüdischen Identität und einem allmächtigen Vater, erzählt seine Geschichte tabu- und kompromisslos, spannend, manchmal auch überspannt von Wunsch, Wahn und Wirklichkeit eines Landes, dessen Existenzberechtigung fortlaufend und auf brutale Art in Zweifel gezogen wird.

De Winter zieht mit diesem spannenden Roman jeden Leser schon auf den ersten Seiten in seinen Bann und entlässt ihn erst auf der letzten Seite. (Augenringe sind garantiert).

Diogenes Verlag, 549 Seiten, gebunden.
ISBN 978-3257067330



Eine schwierige Frage: Wer ist Jude?

Von Elisabeth Hilbert mit Unterstützung von Dr. Michael Rosenkranz.

In unseren bisherigen Ausgaben haben wir uns schon viel mit dem Judentum beschäftigt, aber die naheliegende Frage noch nicht gestellt: Wer ist Jude?

Wir wollen uns aber dieser Frage, die hier nicht erschöpfend beantwortet werden kann, stellen. Sie bietet genügend Stoff zum eigenem Nachdenken und Nachforschen.

Das Oberrabbinat oder das Obertribunal (bei Einwanderern) in Jerusalem hat sich immer wieder neu mit dieser Fragestellung zu befassen.

Zwei Definitionen, Jude zu sein, sind auf jeden Fall gültig:

1. Wer von einer jüdischen Mutter geboren ist, ist Jude. Dahinter steht nicht in erster Linie die Forderung nach der gesicherten Blutsverwandtschaft, vielmehr die Überzeugung, dass ein jüdisches Wesen sich in erster Linie durch den erzieherischen und bildenden Einfluss der Mutter im Kindesalter herausbilden kann. Die Mutter ist für die rituelle Vollkommenheit des Hauses zuständig.

2. Wer zum Judentum übertritt, ist Jude. Die jüdische Gemeinschaft ist in erster Linie eine Ideen-, Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft, der sich zu allen Zeiten von außen her Menschen angeschlossen haben, weshalb das „Volk Israel“, also die jüdische Gemeinschaft, nicht eine ethnische Einheit darstellt.

Exkurs in die jüngste Geschichte: Entgegen der jüdischen Auffassung und dem jüdischen Religionsgesetz erfanden die Nationalsozialisten eine „jüdische Rasse“, die ihre Rassenmerkmale nach den Mendelschen Gesetzen weiter vererbe. So sprachen die Nazis dann auch von Halb-, Viertel-, Achteljuden und bezeichneten und verfolgten auch Menschen als Juden, die schon längst aus der jüdischen Gemeinschaft ausgetreten waren, allein, weil sie jüdische Vorfahren hatten.

Es gibt im Judentum drei übergeordnete Richtungen:

- a) das orthodoxe
- b) das konservative und
- c) das liberale Judentum

Das konservative und das liberale Judentum werden von der orthodoxen Richtung nicht als vollwertig anerkannt. Sie allein versteht sich als Hüterin der Halacha (jüdische Religionsvorschriften).

Ein Übertritt zum jüdischen Glauben ist schwer, verbunden mit vielen Prüfungen und langen Wartezeiten. Jedoch können nur Konvertiten nach dem orthodoxen Ritus sicher sein, in Israel als „vollwertige Juden“ anerkannt zu werden.

Nachfolgend zwei Beispiele aus der Vielfalt des Judentums:

a) Als die Fallaschas, die äthiopischen Juden, nach Israel kamen, vor allem 1984 und 1991, entschied das Oberrabbinat, sie als Juden anzuerkennen. Die Fallaschas

kannten bisher nur die Thorah (die Fünf Bücher Moses).

b) Wie die Gesetzgebung der Nationalsozialisten so machte auch das sowjetische Gesetz unter Stalin aus der jüdischen Gemeinschaft eine ethnische Gemeinschaft. Die Erbfolge ging über den Vater, genau entgegengesetzt dem jüdischen Religionsgesetz. So wurden nach diesem Recht Menschen zu Juden deklariert und als solche diskriminiert, die einen jüdischen Vater hatten, gleichgültig, ob die Mutter jüdisch war oder nicht. Als die zerfallende Sowjetunion verfolgten Juden endlich die Ausreise gestattete, mussten auf diese Weise viele, die nur einen jüdischen Vater hatten, die schmerzliche Erfahrung machen, dass sie, nach sowjetischem Recht Juden, nach jüdischem Religionsgesetz jedoch keine Juden waren. Dies wurde eine Quelle zahlreicher menschlicher Tragödien, die die jüdische Gemeinschaft mit erleichternden Bedingungen für den Übertritt zum Judentum zu mildern oder abzuwenden sucht.

Wir sehen anhand dieser kurzen Einführung in die Thematik „Wer ist Jude“, wie spannend und auch spannungsgeladen diese Frage ist.

Was jedoch alle Juden weltweit verbindet, seien sie orthodox, konservativ, liberal, nicht-religiös, säkular oder atheistisch, ist die gemeinsame Vergangenheit und ihre jüdisch-biblische Tradition.



Genauso einzigartig und unvergleichlich wie alles in der Natur, sind wir Menschen auf dieser Erde mit unseren unterschiedlichen Nationalitäten und Religionen.

Beer Sheva – die „Hauptstadt des Negev“

Von unserem Mitglied *Martina Keppler*

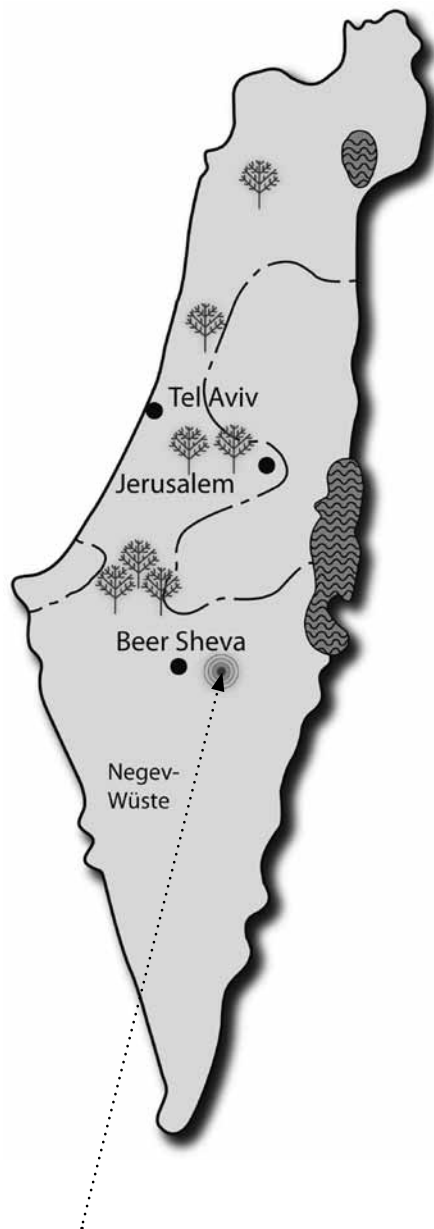
Wie in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift angekündigt, möchten wir Ihnen heute die Stadt Beer Sheva, in deren Nähe der Kraichgauwald wachsen wird, vorstellen.

Beer Sheva, die Stadt Abrahams und „Hauptstadt des Negev“, gehört zu den ältesten Siedlungen der Welt. Ihre Geschichte begann vor rund 3700 Jahren, als Abraham hier einen Brunnen aushob, um sein Vieh zu tränken. Gleichzeitig schloss er ein Friedensbündnis mit Abimelech, dem damaligen Philisterkönig von Gerar, in dem sie sich ewige Treue schworen. „Sieben Lämmer sollst du von meiner Hand nehmen, damit sie für mich ein Zeugnis seien, dass ich diesen Brunnen gegraben habe. Daher heißt die Stätte Beerscheba, weil sie beide miteinander da geschworen haben.“ (1. Buch Moses, Kapitel 21, Vers 22ff.). Diese Geschichte gab der Stadt ihren Namen: Beer Sheva bedeutet „Brunnen der Sieben“ oder „Brunnen des Schwurs“. Um seine Herrschaft über den Brunnen zu bestätigen, pflanzte Abraham einen Tamariskenbaum. Da Abrahams Nachkommen ebenfalls in Beer Sheva blieben, wurde die Stadt letztendlich zur Wiege des monotheistischen Glaubens.

Der in der Regel mit der biblischen Stadt assoziierte Tel Beer Shevas (Beer Sheva-Hügel) liegt rund 5 km östlich des heutigen Stadtzentrums. Dieser ist eine interessante Stätte, in der Überreste einer menschlichen Siedlung aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend gefunden wurden. Die UNESCO hat den Tel Beer Sheva aus diesem Grund im Jahr 2005 zum Weltkulturerbe erklärt. In der römischen Zeit lag die Stadt im Zentrum des „Limes Palaestina“, der römischen Reichsgrenze. Diese zog sich von Rafah im heutigen Gazastreifen bis zum Toten Meer und bestand vor allem aus einer Reihe von Festungen. Mit der Christianisierung der Römer diente die Stadt hauptsächlich als Sitz des Episkopus, woraufhin mehrere Kirchen errichtet wurden. Auch die Kreuzfahrer haben eine Festung in Beer Sheva gebaut. Nach der arabischen Eroberung im 7. Jahrhundert fiel die Stadt zu einer Karawanserei mit Beduinenmarkt.

Das moderne Beer Sheva wurde 1900 von türkischen Behörden auf Schachbrettgrundriss errichtet. Beer Sheva war damals Verwaltungszentrum für die Beduinen aus dem Negev, die sich hier einmal wöchentlich zum Markttag trafen. Überreste aus der türkischen Zeit sowie aus der britischen Mandatszeit (1920 bis 1948) kann man in der Altstadt im südlichen Teil der Stadt besichtigen. Darunter sind

beispielsweise das Haus des Gouverneurs aus dem Jahr 1906 (heute beherbergt das Gebäude das Kunstmuseum des Negev), die erste Moschee aus dem selben Jahr, die türkische Bahnstation aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, das Haus des Bahnhofsvorstehers und der



Im „Wald der deutschen Länder“ wird der Kraichgauwald bald wachsen

Wasserturm, der die Wasserversorgung der Dampflok gewährleistete, die Saraya (Administrationsgebäude; heute befindet sich hier das Hauptpolizeiamt der Stadt), ein öffentlicher Park sowie weitere Gebäude, die die Geschichte Beer Shevas aus dieser Zeit erzählen.

Als ab den 1940er Jahren immer mehr jüdische Siedler aus Europa und Nordafrika nach Israel kamen, wuchs auch Beer

Shevas Bevölkerung rasant. Hatte die Stadt 1948 nur rund 3000 Einwohner, waren es 1955 schon 20.000. Die expandierende Pionierstadt in der Wüste bietet heute mehr als 200.000 Einwohnern aus über 100 verschiedenen Ländern und Kulturen Wohnstätte und Lebensraum. Sie hat etliche akademische und wissenschaftliche Institutionen, unter anderem die Ben Gurion Universität – eine der größten des Landes – und das Institut zur Erforschung arider (trockener) Zonen. Sie beherbergt mehrere Museen, einen zoologischen Garten sowie historische Stätten. An jedem Donnerstag findet am südlichen Stadtrand von Beer Sheva der berühmte Beduinenmarkt statt. Ein weiterer Anziehungspunkt der Stadt ist das Kunstzentrum der äthiopischen Einwanderer, in dem vor allem die aus Äthiopien nach Israel eingewanderten Frauen das traditionsreiche, althergebrachte Kunsthandwerk der äthiopischen Juden, wie sie es in ihren Heimatdörfern gelernt haben, bewahren. So stellen sie etwa Keramik, Stickereien, Skulpturen und Stroharbeiten her.

Von Bedeutung für die Wirtschaft der Stadt ist in erster Linie die chemische Industrie, wobei Grundstoffe aus dem Negev und dem Toten Meer eine wichtige Rolle spielen. Betriebe in Beer Sheva haben sich zudem auf die Produktion von Textilien, Dachziegeln, Fahrrädern, Kosmetika und Kerzen sowie auf das Schneiden und Schleifen von Marmor spezialisiert.

Miteinander und Füreinander zwischen Juden und Arabern werden hier seit vielen Jahren auf fast allen Gebieten des täglichen Lebens praktiziert. Große Beachtung wird der gesundheitlichen und der schulischen Betreuung der im Negev lebenden Beduinen geschenkt. Im Einflussbereich der Verbindungslinie zwischen den autonomen Gebieten Gaza und Jericho ist auch Beer Sheva in besonderer Weise von der politischen Entwicklung Israels betroffen.

Beer Sheva ist ein beliebter Ausgangspunkt für Ausflüge in den Negev, zum Toten Meer, zur Herodes-Festung Masada oder zum Naturschutzpark der Oase En Gedi.

Quellen: Israelisches Verkehrsbüro (Berlin) und Freundeskreis Beer Sheva (Wuppertal)

Bankverbindung zur Baumspende:

Jüdischer Nationalfonds e.V.
SEB AG, (BLZ 500 101 11)
Konto-Nr. 100 500 7080
Stichwort: Kraichgau

Stammtisch

Unser Stammtisch ist offen für alle Interessierte unseres Vereines.

Wir treffen uns alle drei Wochen freitags ab 19:00 Uhr im **Ratskeller** in Eppingen, Wilhelmstraße 2.

Einmal pro Quartal werden wir, anstatt des üblichen Stammtisches, hier im Kraichgau Sehenswürdigkeiten erkunden und besuchen, mit anschließendem Beisammensein in einer Gaststätte vor Ort. Unsere vierte Erkundungstour findet am **11. Juni um 19:00 Uhr in Eichtersheim** statt.

Mehr Infos unter: www.jlk-ev.de

Die nächsten Termine:

9. April Stammtisch Ratskeller

30. April Stammtisch Ratskeller

21. Mai Stammtisch Ratskeller

11. Juni Stammtisch Eichtersheim

Wir freuen uns über Ihr Kommen!

Rezept

Gefilte Fisch

Heute geht es um eine der beliebtesten Vorspeisen zum Schabbat und zu anderen Feiertagen: „Gefilte Fisch“ (gefüllter Fisch).

Dass sie nicht jedermanns Geschmack entspricht, versteht sich fast von selbst. Es bleibt noch darauf hinzuweisen, dass dieses Rezept nur eines von unzähligen „Gefilte Fisch“-Rezepten ist:

- 3 Pfund verschiedene Fische - Weißfisch, Forelle, Hecht, Hering
- 2 Zwiebeln
- 2 Eier
- etwas Mazzenmehl (oder Ersatz)
- 1 - 2 Karotten
- 3 Stangen Sellerie
- Salz und Pfeffer nach Geschmack

Fisch entgräten. 1 Zwiebel, etwas Sellerie und Karotten feinschneiden, in einen Topf legen.

Das übrige Gemüse mit dem Fisch durch die Hackmaschine pressen.

1/2 Tasse Wasser und soviel Mazzenmehl (oder Ersatzmehl) beifügen, dass sich die Masse kneten lässt.

Würzen nach Belieben. Gut mischen, evt. im Mixer. Mit nassen Händen Bällchen formen. In kochendes Wasser legen. Die ganz mit Wasser bedeckten Bällchen müssen etwa 1 1/2 Stunden kochen.

Oder:

Man brät die Fischkugeln in schwimmendem Fett.

Viel Freude beim Ausprobieren einer ungewöhnlichen und ungewöhnlich beliebten Feiertags-Vorspeise.

be te avon / Guten Appetit

Israel-Reise

Israel in Begegnungen und an Brennpunkten kennen lernen. Eine ungewöhnliche Reise in ein ganz und gar ungewöhnliches Land vom 7.11. bis 18.11. 2010 in einer Gruppe mit max. 25 Teilnehmern.

Höhepunkte der Reise werden u.a. sein: viele persönliche Begegnungen in allen Teilen des Landes. Einsichten in die prekäre Lage Israels beim Besuch verschiedener Grenzen, kurze Wanderungen, um die Schönheit und die Vielfalt der Landschaften zu erkunden. Beispiele jüdisch-arabischer Zusammenarbeit kennen lernen, u.a. mit Beduinen biblische Spuren entdecken, das Judentum als vielfältige und lebendige Religion erfahren, Jerusalem als einzigartige Stadt wahrnehmen.

Die Reise wird begleitet von einem Team erfahrener Israel-Kenner. Sie wird verantwortet von Albrecht Lohrbächer, Weinheim, der vor allem viel Hintergrundwissen aus Reisen mit deutschen Journalisten nach Israel einbringt.

Nähere Informationen sind zu erhalten unter **Ramatgan@gmx.de** oder **06201/67181**

Mini-Sprachkurs

In dieser Ausgabe wollen wir uns mit einem sehr beliebten Wort beschäftigen, das sich von einem wichtigen Wort der Bibel ableitet:

רַדּוּר

Ordnung / SIDUR,

gesprochen mit der Betonung auf der zweiten Silbe.

Der Begriff SIDUR bezeichnet heute vor allem das Gebetbuch für den gottesdienstlichen Gebrauch. Es enthält die Ordnungen für die verschiedenen Feiertage.

Daraus leitet sich das oft und gerne benutzte Wort ab:

בְּסֵדָר

B'SEDÄR / in Ordnung,

drei kurze Silben, möglichst gleichmäßig und zackig betont.

בְּסֵדָר

ist eines der Wörter, die der Neuankömmling in Israel zuerst lernt. In jedem Lebensbereich ist es unentbehrlich.

לֹא בְּסֵדָר / LO B'SEDÄR

heißt demzufolge „nicht in Ordnung“ und ist eine sehr beliebte Wortwendung.

Viel Freude beim Einüben dieser kleinen wichtigen Wörter!

Israel-Palästina

BEGEGNUNGS-REISE 2010

Unser Mitglied Gerhard Lanzenberger, (ehemalige Pfarrer von Gemmingen u. Stebbach), führt vom 28.8. – 11.9. 2010 seine 20. Reise als Jubiläumsreise durch. Seine Reisen sind bekannt, da er sowohl Israelis wie auch Palästinensern begegnet, um Vorurteile abzubauen. Er hat Kontakte zu beiden Seiten und gelangte durch sein Buch „Isaak und Ismael – Juden und Araber sind Brüder“ bis in die höchsten Autoritäten der PLO.

Mehr Infos unter:

www.gerhard-lanzenberger.de

Witz

Er suchte die Esel

Fritz Mauthner, der bekannte Kritiker, befand sich einmal auf einer Fahrt in Gesellschaft von drei Studenten. Da Mauthner in einem Buch las, ohne sich im geringsten um seine Mitfahrer zu kümmern, noch auf ihre höhnischen Bemerkungen einzugehen, beschlossen die Studenten, ihn folgendermaßen zu begrüßen:

Der Erste: „Guten Tag, Vater Abraham!“

Der Zweite: „Guten Tag, Vater Isaak!“

Der Dritte: „Guten Tag, Vater Jakob!“

Mauthner blickte auf, lächelte und sprach: „Sie irren sich, meine Herren. Ich bin nicht Vater Abraham. Ich bin nicht Isaak oder Jakob. Ich bin Saul, meine Herren, der von seinem Vater ausgeschiedt worden war, die Esel zu suchen (1.Samuel 9,1-4). Und ich hätte nie gedacht, dass ich sie so schnell finde.“

Impressum

Herausgeber:

Jüdisches Leben Kraichgau e.V.
Brettener Str. 51 • 75031 Eppingen
redaktion@jlk-ev.de • www.jlk-ev.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist der 31. Mai 2010.

Verantwortlich

Michael Heitz/ Thomas Wächter

Wir danken

Dr. Michael Rosenkranz, Bernd Göller, Dr. Otto Braasch, Dr. Jörg Bofinger, Leonhard Dörfer, Diethelm Brecht, Armin Stier, Elisabeth Hilbert, Martina Keppler, Margit Heitz, Angelika Wächter, Bettina Henrich, Wolfgang Burth und Berta

Fragen, Kritik, Wünsche und Anregungen richten Sie bitte an die oben genannte Adresse.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.